



Gottesdienst am 11. Oktober 2020 in Andelfingen

Gruss

Im Namen dreieinigen Gottes, der eins ist und ewig, gut und gnädig, sacht und stärkend. So ist er mit uns und in unserer Mitte, wenn wir hier versammelt sind und feiern. So lässt er sich von uns ansprechen, wenn wir mit der diesjährigen Jahreslosung aus dem Markusevangelium (9, 24) bekennen und bitten:
Ich glaube, hilf meinem Unglauben. – Amen.

Lesung: Matthäus 14, 24 – 33 (Der Seewandel von Jesus und Petrus)

Predigt: 1. Mose 3, 1 - 13

Liebe Gemeinde. In der Geschichte vom im Grunde zweifachen Gang auf dem Wasser, die wir in der Lesung gehört haben, sticht das Thema „Glaube und Zweifel“ beziehungsweise „Misstrauen und Vertrauen“ gleich mehrfach ins Auge: Die Erwartung und Hoffnung, dass Jesus mit ins Boot steigt, kippt schlagartig um in grosse Angst, weil die Jünger nicht ihren Meister, sondern ein Gespenst zu sehen meinen. Dem mutig zuversichtlichen Petrus wird eine wundersame Glaubenserfahrung geschenkt, solange er vertraut, doch sackt und sinkt er erbärmlich ab, als Furcht ihn überkommt. Er, der sofort wieder Jesus vertrauensvoll um Hilfe ruft, wird von Jesus zwar gerettet, aber auch als kleingläubig bezeichnet. Gleichwohl gehört er alsbald dann zu denen, die aus tiefem Herzen und voll Überzeugung Jesus als Gottes Sohn bekennen. – Ja, da werden Petrus und die Jünger nicht nur äusserlich im Boot ziemlich durchgeschüttelt, auch innerlich – in ihrem Glaubensleben – befinden sie sich auf einer stürmischen Achterbahn-Fahrt. Sie sind hin- und hergerissen zwischen himmelhoch jauchzendem Glaube und sie in Trübsinn treibenden Zweifeln, wobei Jesus dafür sorgt, dass sich die Situation schliesslich wieder beruhigt. Am Ende der Geschichte erweisen sich die Zweifel als unnötig, das Vertrauen in Jesus ist grösser denn je.

Halten wir diese frohe Ziel-Aussage auf jeden Fall schon einmal fest, wenn jetzt neben dieser eindrücklichen, ebenso ehrlich ernüchternden wie ernsthaft ermutigenden Geschichte aus den Evangelien der eigentliche Predigttext zu uns sprechen wird, in dem auf sehr viel subtilere Weise schon Jahrhunderte früher auch von Zweifel und Misstrauen die Rede ist. Ich lese uns den Beginn der sogenannten Sündenfall-geschichte, die ebenso gut aber auch Paradiesgeschichte heissen könnte. Schon ganz am Anfang der Bibel, im 1. Buch Mose, Kapitel 3, in den Versen 1 – 13 ist Folgendes notiert:

1 Die Schlange aber war listiger als alle Tiere des Feldes, die der HERR, Gott, gemacht hatte, und sie sprach zur Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen[1]? 2 Und die Frau sprach zur Schlange: Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen. 3 Nur von den Früchten des Baumes in der Mitte des Gartens hat Gott gesagt: Ihr dürft nicht davon essen, und ihr dürft sie nicht anrühren, damit ihr nicht sterbt. 4 Da sprach die Schlange zur Frau: Mitnichten werdet ihr sterben. 5 Sondern Gott weiss, dass euch die Augen aufgehen werden und dass ihr wie Gott sein und Gut und Böse erkennen werdet, sobald ihr davon esst. 6 Da sah die Frau, dass es gut wäre, von dem Baum zu essen, und dass er eine Lust für die Augen war und dass der Baum begehrenswert war, weil er wissend machte, und sie nahm von seiner Frucht und ass. Und sie gab auch ihrem Mann, der mit ihr war, und er ass. 7 Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Und sie flochten Feigenblätter und machten sich Schurze. 8 Und sie hörten die Schritte des HERRN, Gottes, wie er beim Abendwind im Garten wandelte. Da versteckten sich der Mensch und seine Frau vor dem HERRN, Gott, unter den Bäumen des Gartens. 9 Aber der HERR, Gott, rief den Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du? 10 Da sprach er: Ich habe deine Schritte im Garten gehört. Da fürchtete ich mich, weil ich nackt bin, und verbarg mich. 11 Und er sprach: Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe? 12 Und der Mensch sprach: Die Frau, die du mir zugesellt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben. Da habe ich gegessen. 13 Da sprach der HERR, Gott, zur Frau: Was hast du da getan! Und die Frau sprach: Die Schlange hat mich getäuscht. Da habe ich gegessen.

Ja, die Schlange – sie, die als besonders listig, aber auch als besonders weise gilt, kommt hier prominent vor. Von allem Anfang an hat sie vor allem eines: sie hat Recht! Hinterher sind Adam und Eva schlauer. Sie wissen nun, was gut und was böse ist. Sie wissen, dass der Mensch sich von Gott trennen kann, dass es in der Möglichkeit des Menschen liegt, sich nicht an Gottes Gebot zu halten. Dieses Wissen hat Konsequenzen: Weil beide, Adam und Eva, ohne viel zu überlegen, dem Rat beziehungsweise der Verlockung der Schlange gefolgt sind, müssen sie fortan mit den Folgen dieser Entscheidung leben.

Auf dem Weg dorthin gelingt es der Schlange, das Vertrauen der ersten Menschen in Gott in Misstrauen umzukehren. Eigentlich leben Eva und Adam zufrieden im Paradies. Aber durch die Frage und den Hinweis der Schlange keimt Misstrauen in ihnen auf und damit eine Angst: die Angst, dass Gott ihnen etwas vorenthalten könnte, auf das sie doch Anrecht hätten.

In den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts wurde das Buch von Fritz Riemann „Grundformen der Angst“ viel gelesen. Es ist heute noch spannend und lesenswert. Allerdings werden wir die eine Angst, um die es im heutigen Text geht, darin nicht finden, vielleicht weil diese noch tiefer geht und sich die im Buch beschriebenen Formen der Angst aus Grundangst herleiten lassen, die in der gehörten Urgeschichte deutlich wird: aus der

Angst nämlich, dass das Leben oder das Schicksal oder Gott mir etwas vorenthalten. Und das zehrt am Menschen: wenn der begründete Verdacht vorliegt oder es sich in Tat und Wahrheit zeigt, dass es da etwas Gutes gibt – und ich habe es nicht und soll es nicht bekommen. Kinder drücken das oft sehr deutlich aus: „Alle ändern dürfen...“ und „alle ändern haben...“. Das Gefühl und eben die Angst macht sich breit, dass ich zu kurz komme. Es entsteht der Eindruck, dass es ein volles, pralles Leben gibt, an dem ich aber keinen Anteil haben darf – weil mir der Partner fehlt oder die Frau, die perfekte Arbeitsstelle oder die attraktive Freizeitbeschäftigung, ein eigenes Haus oder ein Grosskind oder irgendetwas anderes. Der Blick des Menschen wird dann nicht gelenkt auf das, was er hat und was Gott ihm gegeben hat, sondern auf das eine, was er nicht hat und das – mindestens in der Vorstellung – so viel besser ist. Das kennen wir auch: Wir denken auch mal, weil wir eine Sache nicht haben, sind alle anderen Dinge nichts wert. In Zeiten von Corona fehlt beispielsweise die Unbeschwertheit und es passiert, dass deshalb der Sinn des ganzen Lebens in Frage gestellt wird. Genau das geschieht auch in dieser Geschichte von Eva und Adam und der Schlange. Letztere, die Schlange, hat das geschickt angefangen. Plötzlich ist die Frucht von diesem Baum das einzig Grosse und Erstrebenswerte. Alles andere, was Gott den ersten Menschen geschenkt hat, und das ist ja immerhin das Paradies, in dem sie leben, zählt nicht oder nicht mehr. Von ferne besehen, ist das eigentlich verrückt: Umgeben vom Paradies – oder allenfalls gerade im Paradies ? – wird nicht die Fülle wahrgenommen, die da ist, sondern alle Gedanken und Sehnsüchte konzentrieren sich auf etwas, das vermisst wird. Hermann Hesse hat dieses Phänomen auch gekannt und erkannt und dann treffend formuliert: „Das Paradies pflegt sich erst dann als Paradies zu erkennen zu geben, wenn wir daraus vertrieben wurden.“

Dass im Paradies speziell ein Apfel vom Sehnsuchtsobjekt zum Stein des Anstosses wird, davon ist übrigens im Text gar nicht die Rede. Erst die mittelalterliche Kunst hat in ihren vielfältigen Darstellungen den Apfel als Frucht gewählt, weil das lateinische Wort „malum“ diese beiden Bedeutungen hat: Apfel und Übel.

Vom Übel ist dann sehr wohl die Rede: In das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen ist das Misstrauen eingekehrt. Und als Gott die Menschen zur Rede stellt, zeigt sich, dass auch das Verhältnis der Menschen zueinander einen Knacks bekommen hat. Sie beschuldigen sich gegenseitig und versuchen, die Verantwortung aufeinander abzuschieben. Vergessen ist der Jubelruf ein paar Verse vorher, als der Mensch den Menschen als Gegenüber entdeckt (1. Mose 2,23) und erfreut ruft: „Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch.“ Nun heisst es vorwurfsvoll: „Die Frau, die du mir zugesellt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben.“ Auch die Schlange wird verantwortlich gemacht, letztlich aber Gott selbst, weil er ja die Erde, die Tiere, somit auch die Schlange erschaffen hat und ebenso die Frau. „Du hast sie mir zugesellt“, hörten wir Adam zu Gott sagen. Ja, wir reden die Verantwortung der Menschen

gerne klein, in dieser Geschichte und auch sonst. Beispielsweise in der Seewandelgeschichte von vorher: Liegt es uns nicht näher zu denken, Gott hätte Petrus sinken gelassen, als zu überlegen, ob Petrus nicht etwas weit gegangen ist mit seinem verwegenen Wunsch, auf dem Wasser zu laufen? Für das, was schwierig ist und mühsam, für das, was fehlt und vermisst wird, machen wir gerne Gott verantwortlich. Doch greift dieses Denken zu kurz. Unsere Taten haben Folgen. Mit ihnen müssen wir leben. Inzwischen jenseits von Eden.

Die bislang letzte Geschichte aus dem Paradies ist kein historisch verortbares Ereignis, keine wahre Geschichte im historischen Sinn, dennoch aber eine wahre Geschichte, weil sie Wahres über den Menschen zeigt: das Misstrauen in die Güte Gottes. Diese Wahrheit zu erkennen und zu benennen, ist ein Stück Selbsterkenntnis. Verstehen wir sie aber auch als Einladung, uns immer wieder bewusst auf Gottes Güte auszurichten. Sie hat kein Ende. Gott beschenkt uns weiterhin. Die Menschheitsgeschichte dauert an. Petrus wurde gehalten und bewahrt. Im Evangelium (Lukas 19,10) ist uns zugesagt: „Der Menschensohn ist gekommen zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ Also – lasst es mich mit dem Hebräerbrief (10,35) sagen: „Werft euer Vertrauen nicht weg!“ Denn Gott meint es auch jenseits von Eden gut mit uns. – Amen.

Als Bekenntnis: Lesung von Lied 276, 1.4:

Such, wer da will, ein ander Ziel, die die Seligkeit zu finden;
mein Herz allein bedacht soll sein, auf Christum sich zu gründen...

Fürbittgebet mit Stille und Unser Vater

Du, unser fürsorglicher Gott, viel Misstrauen prägt unsere Welt und unsere Zeit.
Es ist schwer zu entscheiden, wem wir trauen können.
Und oftmals fehlt uns auch das Vertrauen in dich – leider!
Wir klagen dir unseren Zweifel und unser Zagen
und bitten dich neu um hoffnungsvolles Vertrauen:
für uns alle, an dem Ort, an dem wir gerade stehen oder anstehen,
für jene, deren Vertrauen missbraucht wurde,
für die, die darunter leiden, dass ihnen fehlt, was andere haben.
Stärke unser Vertrauen in dich, Gott,
der du uns noch hältst, wenn wir zu versinken drohen.
Stärke das vertrauensvolle Miteinander im Dorf und in der Kirche.
Sei und bleibe bei uns. Und höre, wen wir dir in der Stille besonders ans Herz legen: ...*Stille*
Danke, Gott, für deine Geduld, deine Liebe, deine Gegenwart,
in der wir weiterbeten mit den Worten Jesu: Unser Vater... - Amen.

Mit herzlichem Gruss, Dorothea Fulda Bordt